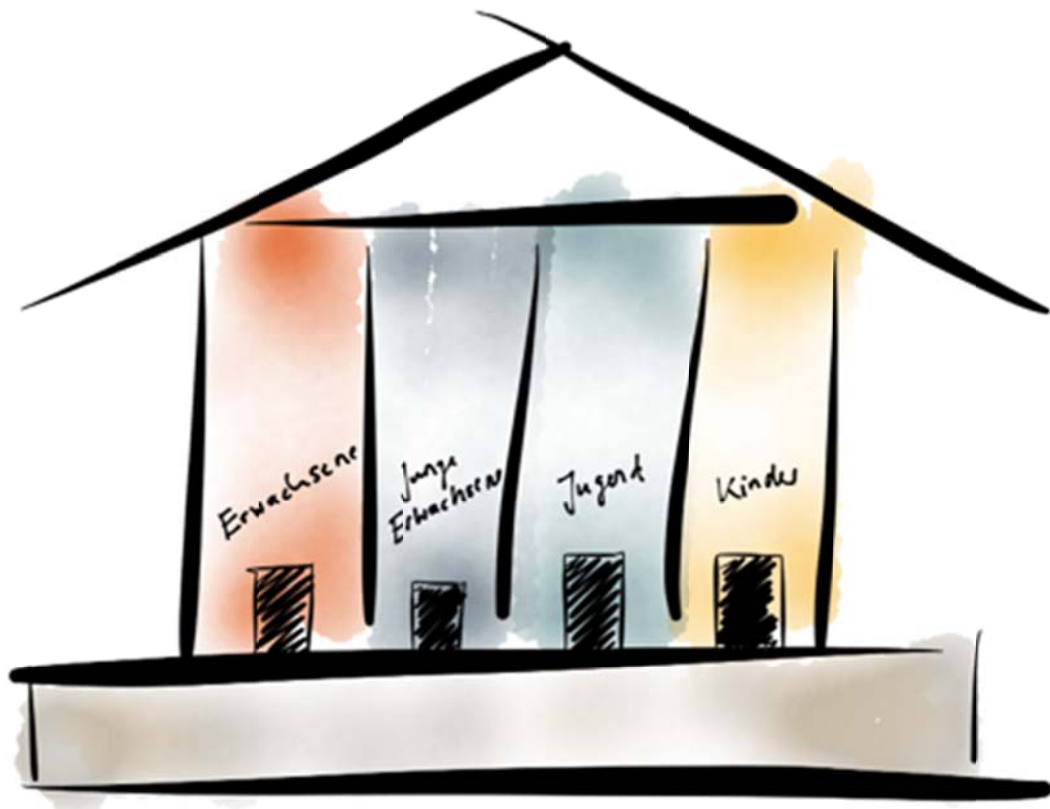


# Parallelstruktur

Ein Plädoyer für einen konsequent  
zielgruppenorientierten Gemeindebau



4D Gemeindebau

D3

**Parallelstruktur –  
ein Plädoyer für einen konsequent zielgruppenorientierten Gemeindebau**

Michael Berra, René Christen

1. Auflage 2013

copyright by Kirche im Prisma®

Alle Rechte vorbehalten

## Praxisbeispiel: Kirche im Prisma, Rapperswil-Jona

### Kirche im Prisma = 4 Gemeinden unter einem Dach

Die Kirche im Prisma ist eine Kirche, die aktuell (Stand 2013) vier Gemeinden unter einem Dach vereint: Kirche für Kinder, Jugendliche, Junge Erwachsene und Erwachsene. Jede dieser Zielgruppen-Gemeinden wächst, Menschen kommen zum Glauben und entwickeln sich ständig weiter.



### Eigenständig - nicht unabhängig

Jede dieser Zielgruppen-Gemeinden ist mehr als nur ein altersspezifisches Angebot. Es sind weitestgehend eigenständig funktionierende und geleitete Strukturen. Eigenständig und doch nicht unabhängig. Jedes Ressort wird von Pastoren geleitet und verantwortet, die miteinander als Team unterwegs sind, Absprachen treffen, sich am Erfolg des anderen freuen, füreinander beten und immer wieder bereit sind zu lernen und zu vergeben.

Die Leitung der Kirche im Prisma behält das Gesamtbild im Auge (*Dach*) und trifft strategische Entscheide für weitere Ausbauschritte. Alle Ressorts profitieren von gemeinsamen Werten, Finanzen und Support- Diensten (*Keller, Fundament*).

Um den Zusammenhalt und die Einheit als *eine* Kirche zu bewahren, schaffen wir gemeinsame Angebote, Kampagnen und Anlässe, wo die verschiedenen Generationen gemeinsam etwas erleben (*Dachstock*).

## Der Weg der Kirche im Prisma

**Ein inspirierter Leiter** Bevor René Christen 1995 als Hauptpastor in die FEG Rapperswil (heute nach aussen „Kirche im Prisma“ genannt) kam, inspirierte ihn ein Studienjahr in den USA, in dem er schwerpunktmässig Weiterbildungen rund um Gemeindegewachstum besuchte, mit wegweisenden Erkenntnissen. Er stellte fest, dass die 10 Jahre, in der er die Jugendarbeit der FEG Wetzikon aufgebaut hatte, zukunftsweisend waren. In einer hohen Eigenständigkeit durfte sich diese Arbeit zu einer Art Jugendkirche in einer Parallel- oder Ergänzungsstruktur entwickeln. Die damalige Kirchenleitung dieser FEG gewährte viel Freiraum, um mit diesem Modell zu experimentieren. René Christen meint dazu: „Ich ahnte, dass solche Parallel- oder Ergänzungsstrukturen mitten in all den enormen gesellschaftlichen Veränderungen zu Beginn der 90er-Jahre ein Zukunftsmodell im kirchlichen Gemeindebau sein könnten.“ Die Entstehung und der Erfolg von neuen Kirchenmodellen wie ICF schienen diese Vermutung zu bestätigen. Die herkömmliche, traditionelle Jugendarbeit der Kirchen und Gemeinden wurde plötzlich in Frage gestellt, weil sie sich kaum weiterentwickelte.

**Aller Anfang ist klein** Diese Erkenntnisse führten dazu, dass René Christen in seiner neuen Leitungsaufgabe der FEG Rapperswil die Jugendarbeit in dieser hohen Selbständigkeit fördern wollte. Das einzige Problem: es gab nur noch fünf Jugendliche. Reto Pelli wurde 1998 als zweiter Pastor gewonnen und konnte mit hoher Priorität in diese ganz in den Anfängen steckende Jugendarbeit investieren. Rückblickend meint René Christen: „Reto hatte das Potential auch eine eigene Gemeinde zu leiten und so war es für mich klar: Reto soll und darf ... und MUSS eine Jugendkirche in der bestehenden Kirche aufbauen.“ Und er tat es. Nebst Jungschar und Teenagerarbeit investierte er vor allem in die Jungen Erwachsenen, da hier grosses Potenzial und eine hohe Dynamik vorhanden war. Ein erster Schritt war es, die klassische Jugendgruppe zu beerdigen. Mit den Jugendlichen, die wirklich vorwärtsgehen wollten, wurden Kleingruppen geboren. Aus diesen wachsenden Kleingruppen heraus

entstand dann zuerst einmal pro Monat ein Jugendgottesdienst. Mit den Jahren wurde die Frequenz der Jugendgottesdienste gesteigert. Insbesondere als Michael Berra 2007 als weiterer Pastor für diese Arbeit dazu kam, konnten Gottesdienste jeden Sonntag sowie umfassende Kleingruppen und Camp-Angebote lanciert werden. Dabei war absolut nicht immer klar, wohin diese Entwicklung führen würde: eine altersspezifische Struktur oder eine vollkommen selbständige Parallelkirche mit eigenem Stil? Diese Diskussionen warfen auch einige Wellen. Trotzdem nahm und nimmt noch heute der organisch wachsende Gemeindebau seinen Lauf mit allen offenen Fragen, Irrungen, Wirrungen und letztlich vielen veränderten Menschen.

## **Nicht stehen bleiben...**

Unterdessen lancieren wir, nebst einem breiten Kinder- und Teens-Angebot, einen weiteren Gottesdienst für unter 20jährige Jugendliche. Auch das nimmt immer mehr Form an, wenn es auch sehr viele Ressourcen fordert. Aber Ressourcen werden bekanntlich erst frei, wenn sie auch mit einer klaren Ausrichtung benötigt werden.

# Zielgruppenorientiert<sup>1</sup> – es braucht eine Überzeugung!

## **Gleich und Gleich gesellt sich gern**

Diese Redensart stimmt. Gemeinschaft entsteht dann, wenn Menschen aus ähnlichen Altersgruppen, Hintergründen, Interessen oder mit ähnlichen Überzeugungen zusammenkommen. Ist das nun gut oder schlecht? Weder noch – es ist einfach so. Es ist eine soziologische Tatsache und eine natürliche Voraussetzung für Gemeinschaft (zB gemeinsame Sprache als Grundlage für Kommunikation und Gemeinschaft).

Dabei ist klar, dass „gleich“ einen gemeinsamen Nenner bezeichnet und keine völlige Gleichheit. Das ist unmöglich, da jeder Mensch verschieden ist. Eine homogene Gruppe gibt es also nicht wirklich, sondern vielmehr eine Gruppe, die einen oder mehrere dieser gemeinsamen Nenner hat.

Aber sollten wir Christen, sollte die Kirche an diesem Punkt nicht anders sein? Zeichnet die Bibel nicht das Ideal von einer Gemeinschaft, die keine Grenzen kennt, wo alle – egal welche Generation und welcher Hintergrund – einträchtig beisammen sind?

## **Die Bibel macht keine Aussage darüber, wie durchmischt eine Kirche sein muss**

Schon die Schar der zwölf Jünger um Jesus war bei weitem nicht so durchmischt, wie wir glauben. Ein gemeinsamer Nenner war die Gegend, aus der sie kamen. Viele der Gruppe waren Fischer (ca 8 von 12) und etliche bekannt oder verwandt miteinander. Die Gemeinde in Jerusalem war in erster Linie eine Judengemeinde (Hebräer und Hellenisten). Die Gemeinden in der Provinz Asien waren zum Beispiel Heidengemeinden (Nicht-Juden). Wenn Paulus also von der radikalen Auflösung von Abgrenzungen spricht (Gal 3,28), macht er keine Beschreibung der Gottesdienstzusammensetzung – das wäre absurd („da ist weder Mann noch Frau“). Er redet vielmehr von der neuen Identität in Christus, die keine Grenzen und auch keine Abgrenzung kennt.

---

<sup>1</sup> Für eine grundlegendere Auseinandersetzung mit diesem Thema kann die Diplomarbeit „Wie homo- oder heterogen muss die christliche, örtliche Gemeinde sein?“ von Michael Berra ([michael.berra@prisma-online.org](mailto:michael.berra@prisma-online.org)) bezogen werden.

Wie aber steht es mit den Generationen untereinander? Viele Bibelstellen zeigen eindeutig, dass in den Gemeinden Alt und Jung zusammen waren... Das stimmt. Die Voraussetzungen waren damals mit ihrer familiären Gesellschaftsstruktur („oikos“ = Hausgemeinschaft) auch sehr viel weniger individualistisch als heute. War das besser? Vielleicht. Wahrscheinlich.

Aber entscheidend für unsere Fragestellung ist folgendes: Wenn man ins Neue Testament schaut wird man keine Aussage darüber finden, die sagt, aus welchen Menschen oder Generationen eine Kirche oder ein Gottesdienst zusammengesetzt sein muss. Die Gemeinde bestand schlicht aus den Menschen, die zum Glauben gekommen waren.

## **Der evangelistische Auftrag hat höchste Priorität**

An dieser Stelle macht das Neue Testament eine glasklare Aussage und erteilt einen unumgänglichen Auftrag: „Macht zu Jüngern!“ (Matth 28,19). Menschen sollen die frohe Nachricht hören und erfahren, dass Jesus sie gerettet hat. Sie sollen zu Nachfolgern von Jesus und damit zu einem Teil der Gemeinde werden. Darum geht es. Deshalb existiert die Kirche auf dieser Welt, um den Auftrag von Jesus weiterzuführen. Welche Menschen erreichen wir? Diejenigen mit denen wir Beziehung und Gemeinschaft aufbauen können. Dies gelingt, wenn man gemeinsame Nenner hat, findet oder schafft. Schau in eine x-beliebige Kirche und du wirst feststellen, dass du dort, nach irgendeinem Gesichtspunkt, ähnliche Leute findest. Nur ist man sich dessen selten bewusst. Aber es ist so. Es ist ganz natürlich. Aber wenn der hauptsächlich gemeinsame Nenner einer Gemeinschaft nur noch die christliche Überzeugung ist, dann haben wir eine starke, christliche Subkultur geschaffen, die kaum mehr Berührungspunkte mit „der Welt“ hat und so die Grundlage für die Erfüllung des Auftrags von Jesus verliert. Infolge dessen wird man sich auf interne Prozesse konzentrieren, wie man beispielsweise alle Generationen miteinander in einen Gottesdienst bringt, obwohl diese nicht einmal ein biblischer Auftrag sind.

**Die wesentliche Frage also ist: Wie können wir den evangelistischen Auftrag am wirksamsten erfüllen?**

**Die Einheit muss bei allem bewahrt werden**

Interessant ist, dass es genau dieser Auftrag ist, der die verschiedenen Generationen, Gruppen und letztlich Kirchen weltweit miteinander verbindet. Dieser Auftrag ist es, der die Einheit bewahrt, weil man sich gemeinsam aufs Wesentliche konzentriert. Diese Einheit widersteht allen Abgrenzungen. Diese Einheit ist die Grundlage der christlichen Gemeinschaft, Teil der Heiligung und ein Herzensanliegen von Jesus (Joh 17). Diese Liebe und Wertschätzung ist die Grundhaltung eines Christen.  
**Die wesentliche Frage also ist: Wie können wir diese Einheit am wirksamsten fördern?**

**Gemeinde ist nicht gleich Gottesdienst**

Eine Fehlüberlegung ist, dass diese Einheit sich vor allem darin zeigt, dass verschiedenste Menschen und Generationen gemeinsam Gottesdienst feiern. Nur weil verschiedene Menschen nebeneinander im Gottesdienst sitzen, heisst das noch lange nicht, dass sie sich auch gern haben und verbunden fühlen. Die Erfahrung von vielen Kirchen ist eher das Gegenteil – es entstehen Grabenkämpfe rund um Stil, Form und Ausrichtung der Gottesdienste. Niemand will zu kurz kommen – man entfernt sich innerlich weiter voneinander, obwohl man äusserlich zusammenrückt. Die Hauptenergie fliesst statt in den eigentlichen Auftrag, in interne Prozesse, die nur wenig Frucht bringen.  
Aber Kirche ist sehr viel mehr als *der* Gottesdienst. Aber Gottesdienste könnten wunderbare Werkzeuge sein, Menschen zu erreichen!

**Wenn ich alle erreichen will, erreiche ich niemanden**

Wenn wir es allen recht machen wollen, machen wir es niemandem recht. Das stimmt kirchenintern, aber erst recht für Kirchendistanzierte. Die eigenen Schäfchen kann man erziehen und vielleicht werden sie fromm, brav und genügsam (oder wachsen sogar wirklich in der Heiligung). Menschen, die noch nichts mit uns oder Kirche zu tun haben, interessiert das jedoch wenig. Da ist es eine schlichte Frage des Angebots, des Marktes. Aus diesem Grund muss sich evangelistischer Gemeindebau seiner Zielgruppe bewusst sein. Wir müssen wissen, welche Leute wir bereits haben und welche Menschen wir deshalb primär erreichen können und wollen. Eine Fokussierung bündelt immer Energie und hat damit eine stärkere Auswirkung.



## **Eine altersgemässe Zielgruppe ist das Natürlichste**

Die natürlichste, naheliegenste und einfachste Fokussierung, konzentriert sich auf verschiedene Altersgruppen. Das ist nichts Neues. Es ist auch nicht revolutionär. Es ist völlig logisch. Auch in einer individualistischen Gesellschaft ist die Familie (wie auch immer sie aussieht...), die kleinste Einheit und schafft so ständig neuen „Zielgruppen-Nachwuchs“. Das hat die Kirche längst entdeckt und zielgruppenspezifische Angebote geschaffen (Kinder, Teens, Senioren). Oft sind diese Angebote jedoch „Pseudo-Angebote“, weil sie die entsprechende Gruppe nicht in die Freiheit führen, ihre Generation mit dem Evangelium konsequent zu erreichen. Meist sind es Durchlauferhitze-Angebote, die vor allem den internen Durchlauf der Generationen zur eigentlichen Gemeinde, dem „Hauptgottesdienst“, sicherstellen sollen. Wir brauchen eine Sicht, dass von den Kids bis zu den Senioren die Zielgruppenangebote vollumfänglich Kirche sind – verbunden in einem grösseren Ganzen, das die gegenseitige Wertschätzung und Einheit fördert. Wir brauchen eine konsequente Zielgruppenorientierung! Und wir brauchen eine starke Überzeugung dafür!

## Konsequent – es braucht (De)Mut

### **Der Auftrag, nicht Angst darf uns steuern**

Vor dieser Konsequenz der Zielgruppenorientierung haben viele Kirchen und Kirchenleitungen Angst. Angst vor fehlender Einheit, mangelnder Gegenkultur, Förderung des Individualismus und Angst vor Spaltungen. Wenn wir aber evangelistischen Gemeindebau betreiben wollen, dann ist diese Parallelstruktur die logische Folgerung, um wirksam zu sein.

Die einzelnen Zielgruppen wirklich in die Freiheit zu entlassen, braucht Mut, denn es bedeutet Kontrolle loszulassen und darauf zu vertrauen, dass Jesus und der gemeinsame Auftrag genug stark ist, das grosse Ganze zusammenzuhalten. Das ist Demut.

### **Leiter müssen dem Auftrag, nicht sich selbst dienen**

Dieser Mut und diese Demut ist die Grundvoraussetzung und kann nur auf einer Basis des Vertrauens entstehen. Angst und Misstrauen bestimmen zu oft die versteckten Agenden von Leitern, die letztlich sich selbst und ihrer eigenen Vision dienen, statt dem Auftrag von Jesus. Unausgesprochene Erwartungen („aber eigentlich erwarten wir schon, dass sie bei uns im Gottesdienst sind“) und Ängste („wir dürfen nicht, was wir eigentlich wollen“) wirken wie Gift. Aus diesem Grund gibt es leider viel zu viele tragische Geschichten von Spaltungen.

Ohne gegenseitige Wertschätzung der Leitungspersonen, wird eine konsequente Zielgruppenorientierung niemals innerhalb einer Kirche gelingen. Gegenseitige Wertschätzung verleiht Flügel und ehrt die Wurzeln:

Flügel: Kirchenleitungen vertrauen ihren Leitern, dass sie loyal sind und sich ihrer Autorität unterordnen und gestehen ihnen zu eigenständig zu sein. **Freiheit statt Kontrolle.**

Wurzeln: Leiter ordnen sich einer solchen Kirchenleitung gerne unter, schätzen ihre Inputs und wollen deshalb gar nicht unabhängig sein. **Wertschätzung statt Rebellion.**

## **Gute Leute brauchen Freiraum**

Um eine Parallelstruktur mit konsequenten Zielgruppen-Angeboten oder –Gemeinden aufzubauen, braucht es leidenschaftliche und gute Leiter. Gute Leiter brauchen Freiraum und Möglichkeiten eine Arbeit zu entfalten. Kontrolle und „Korsette“ ersticken sie. So verliert man die guten Leiter oder gewinnt sie gar nicht erst. Aus diesem Grund sollte eine Kirchenleitung nicht nur signalisieren, dass etwas Eigenständiges entstehen kann und darf („macht mal“), sondern dass es entstehen soll. Es ist ihre Aufgabe Leitende sogar in diese Freiheit und die konsequente Umsetzung des Auftrags zu pushen.

## **Nicht nur toleriert, sondern anvisiert**

Diese konsequente Zielgruppenorientierung will eine Parallelstruktur – sie toleriert sie nicht nur. Solche Kirchenleitungen umarmen die Tatsache, dass die Zielgruppengemeinden die gesamte Kirche beeinflussen und längerfristig mitprägen werden. Sie überlegen sich, wie die Einheit und gegenseitige Wertschätzung in der gesamten Kirche gefördert und sichergestellt werden kann ohne den eigentlichen evangelistischen Auftrag zweitrangig zu machen.

**Die wesentliche Frage also ist: Will die Kirchenleitung eine konsequente Zielgruppenorientierung und damit eine Parallelstruktur?**

## Gemeindebau – es braucht den langen Atem

### **Eine Parallelstruktur muss aktiv gesucht werden**

Wenn eine Kirchenleitung sich für konsequente Zielgruppenangebote entscheidet, beginnt erst der eigentliche Teil der Arbeit. Im Gemeindebau muss eine Parallelstruktur früh auf der Agenda sein und die Strategie entsprechend gewählt werden. Sie entsteht nicht einfach so. Entscheidungen müssen getroffen werden in Bezug auf Ressourcen, Personal, Finanzen und Strukturen. Je bewusster und früher auf eine Parallelstruktur hingearbeitet wird, desto eher wird auch eine gesunde Zielgruppenorientierung entstehen.

### **Potenzial nutzen und verstärken**

Aber sogar, wenn eine Parallelstruktur aktiv gesucht wird, kann man sie nicht einfach aus dem Boden stampfen. Es braucht gewisse Voraussetzungen. Die zwei Wesentlichsten sind:

1. Leiter mit Potenzial. Ohne Leiter, die die Fähigkeit haben ein Zielgruppenangebot in einer Parallelstruktur eigenständig aufzubauen, wird wohl kaum etwas entstehen. Hilfreich ist es, wenn dafür Ressourcen und Personal eingesetzt werden kann.

2. Es braucht eine Kerngruppe. Ein Leiter kann niemanden leiten, wenn niemand vorhanden ist. Es braucht eine Gruppe von Leuten, die wieder ihre Leute erreichen können. Wenn es in einer Kirche zum Beispiel keine jungen Erwachsenen hat, dann macht es wenig Sinn, eine Junge-Erwachsenen-Arbeit aufzubauen. Man beginnt mit dem, was man hat und braucht den langen Atem, bis weitere Bereiche erschlossen werden können. Vielleicht heisst das, dass man als ersten Schritt den Sonntagmorgen Gottesdienst so prägt, dass neue Menschen überhaupt gerne dazukommen.

**Die wesentliche Frage ist also nicht „was brauchen wir noch?“, sondern „wo ist Potenzial und Energie?“.**

### **Keine Angst vor Nahtstellen**

Eine grosse Frage (und oft ein Hinderungsgrund), ist die Frage nach den „Übergängen“ zwischen den einzelnen Strukturen. Klappt das? Reisst es nicht genau an diesen Nahtstellen und etliche „fallen dazwischen hinunter“? Drei Dinge fallen in der Praxis auf:

1. Je stärker der Stoff ist, aus dem eine Arbeit gemacht ist, desto weniger geschieht das. Mit einer hohen Zielgruppenorientierung und einem starken Fokus erreichen wir auch intern die nächste Generation. Man bietet so Jugendlichen die Möglichkeit, sich von ihren Eltern abzulösen, ohne die Kirche verlassen zu müssen.
2. Mit einer hohen gegenseitigen Wertschätzung der Leitungspersonen (siehe oben), ist der beste Boden für ein erfolgreiches Nahtstellenmanagement gelegt. Wenn die Leiter von den anderen Zielgruppenangeboten begeistert sind, werden davon auch die Besucher angesteckt. Wir können nur gemeinsam gewinnen!
3. Trotz allem: Übergänge müssen aktiv durchdacht und geplant werden. Das ist ein ständiger Prozess. Denn man darf dabei nicht vergessen, dass es in erster Linie um Menschen, Beziehungen, Gruppen und nicht um die scharfe Unterscheidung unserer Strukturen und Angebote geht.

## **Gottes Plan ist besser, als wir denken**

Gemeindebau ist weder Selbstzweck (damit unsere Kirche überlebt) noch Statussymbol. Es ist das Herz Gottes, dass Menschen zu einer lebendigen Beziehung mit ihm finden und damit Teil seiner Familie werden. Das ist leichter, als man denkt, denn Gott stellt sich mit der gesamten Power des Himmels hinter dieses Ziel. Von seiner Seite her ist alles klar und bereit.

**Die wesentliche Frage ist also: Sind wir bereit dazu unsere Vorstellungen seinen unterzuordnen und dabei das Gewohnte und Bekannte zu verlassen?**





**[www.prismaplus.org](http://www.prismaplus.org)**

Praxiserprobte Inspiration und Ressourcen für Kirchen